

VIRUS

Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin

Band 16

Schwerpunkt: Orte des Alters und der Pflege –

Hospitäler, Heime und Krankenhäuser

Herausgegeben von

Elisabeth Lobenwein, Sarah Pichlkastner,

Martin Scheutz, Carlos Watzka und Alfred Stefan Weiß

für den Verein für Sozialgeschichte der Medizin

Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2017



Ingrid Böhler, Innsbruck (Rez.)

**Florian G. MILDENBERGER,
Der Deutsche Zentralverein homöopathischer Ärzte im
Nationalsozialismus.**

Bestandsaufnahme – Kritik – Interpretation
(Göttingen 2016: Wallstein), 176 S., 8 Abb., EUR 16,00.

ISBN 978-3-8353-1879-3

Der bereits 1829 gegründete Deutsche Zentralverein homöopathischer Ärzte entschloss sich 2013, seine Geschichte in der NS-Zeit zu erforschen und wandte sich hierfür an das Institut für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung. Dort übernahm Florian Mildenberger den Auftrag. Wie dieser in der Einleitung feststellt, war die bis dorthin ausgeübte Weigerung, sich selbstkritisch mit dem Nationalsozialismus zu befassen, weder ungewöhnlich noch unverständlich, letztlich aber unklug. Zum einen mangelte es der Homöopathie nie an Gegnern auf der Suche nach Motiven, um sie als Scharlatanerie oder Esoterik zu verunglimpfen. Aus dem Interesse einiger prominenter Nazigrößen wie Heinrich Himmler oder Julius Streicher an der Naturheilkunde entstand so der Mythos, wonach Nationalsozialismus und Homöopathie in einer besonders engen Beziehung gestanden hätten. Die fehlende Selbstpositionierung leistete zum anderen aber auch in der historischen Forschung Missverständnissen Vorschub, die auf Unkenntnis über die Unterschiede zwischen der Homöopathie und anderen naturheilkundlichen Verfahren gründeten. Dadurch wurde die Homöopathie mit Versuchen in Konzentrationslagern in Verbindung gebracht, die zwar mit Alternativmedizin, aber nichts mit jener Homöopathie zu tun gehabt hatten, die der Zentralverein vertrat.

Mildenbergers Studie basiert auf einem chronologischen Raster. Die beiden ersten Kapitel nehmen die Ausgangslage in den Blick und sind in den Jahren zwischen 1918 und 1933 angesiedelt. Nicht nur die Homöopathie, sondern naturheilkundliche Verfahren generell erlebten in dieser Zeit einen Boom, abzulesen u. a. daran, dass sich Laienpraktiker (im Sinne von Naturheilern) zu organisieren begannen, Pharmafirmen neue Produkte und Verlage Schriften für diesen Markt herausbrachten. Mit dieser Entwicklung korrespondierte die Krisenstimmung, welche die Schulmedizin nach dem Ersten Weltkrieg erfasst hatte – einerseits, weil sie daran scheiterte, wirksame Therapien bei Krankheiten wie Krebs, Tbc oder Syphilis zu finden, andererseits waren aufgrund der stark gestiegenen Zahl der Ärzte Konkurrenzdruck und Verarmungsängste verbreitet. Als Resultat entstand in manchen Bereichen der „Mainstream“-Medizin eine offenere Haltung gegenüber alternativen Heilweisen. Der Zentralverein, der 1929 399 Ärzte vertrat, erkannte die sich bietende Chance, der Homöopathie in der medizinischen Fachwelt, als deren Teil man sich verstand, mehr Anerkennung zu verschaffen. Hierfür zeugten Bemühungen zur Vereinheitlichung und Normierung des Lehrkanons und Versuche, sie auf naturwissenschaftliche Beine zu stellen, etwa indem der Zentralverein die Verwendung von Hochpotenzen, in denen sich der Ausgangswirkstoff nicht mehr nachweisen lässt, ausschloss.

Aber auch das Aufgreifen von Trends aus der Schulmedizin (v. a. über die Betonung von Konstitutionstypen mit spezifischen Veranlagungen einschließlich ihrer eugenischen Implikationen) sollte die Anschlussfähigkeit der Homöopathie unter Beweis stellen. Sie blieb trotzdem ein randständiges Phänomen, aber prominente Fürsprecher – insbesondere der renommierte Berliner Chirurg August Bier – trugen dazu bei, dass sich ihr Image in der Fachwelt klar verbesserte.

Diese Stimmen wurden auch von hohen Funktionären des NS-Ärztbundes zur Kenntnis genommen. Deren Bekundungen, die Homöopathie ebenso wie andere naturheilkundliche Verfahren in ihre gesundheitspolitischen Reformen einzubeziehen, dankten der Zentralverein bzw. führende Mitglieder nach der Machtübernahme mit hemmungsloser Anbiederung. Als „urarische Wissenschaft“ (S. 35) legte die Homöopathie nicht nur Eifer im Hinblick auf eine Zusammenarbeit an den Tag. In einem eigenen Abschnitt ist zudem nachzulesen, dass der Zentralverein, der für eine Mitgliedschaft Ariernachweis und politische „Unbescholtenheit“ einführte, nichts zum Schutz oder zur Unterstützung seiner missliebig gewordenen, teils hoch verdienten Mitglieder unternahm, die bereits 1933 mit ersten Verfolgungs- und Entrechtungsmaßnahmen zu kämpfen hatten (z. B. dem Entzug der Kassenzulassung bei nicht-arischen Ärzten). Der Nachweis hierfür wird allerdings recht cursorisch anhand weniger exemplarischer Beispiele geführt. Immerhin sind in einem Anhang, der keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, unterschiedlich ausführliche Kurzbiografien von knapp zwanzig homöopathischen Ärzten zu finden, die entweder Mitglieder des Zentralvereins gewesen oder diesem nahegestanden waren und Opfer der NS-Vertreibungs- und -Vernichtungspolitik wurden. Wie der Autor selber schreibt, wären für diesen doch recht wesentlichen Teilaspekt des Themas weiterführende Forschungen notwendig.

Der Zentralverein erhoffte sich von den neuen Machthabern den Durchbruch der Homöopathie hin zu einer staatlich anerkannten und geförderten Disziplin. Daher widersetzte er sich auch nicht dem angeordneten Zusammenschluss des Zentralvereins mit anderen ganzheitsmedizinisch-orientierten ärztlichen Organisationen in der „Reichsarbeitsgemeinschaft für eine Neue Deutsche Heilkunde“ im Jahr 1935. Bei deren im Namen genannten Ziel sollte es um ein Zusammenführen erfolgreicher alternativer Heilmethoden mit der Schulmedizin gehen, nicht zuletzt, weil erwartet wurde, dass die Naturheilkraft das Gesundheitssystem finanziell entlasten würde. Folgerichtig kam es im Zuge dieser Anstrengungen auch zur Einrichtung von einem knappen Dutzend Stationen oder Abteilungen für homöopathische Medizin an öffentlichen Krankenhäusern (ergänzend zu den bestehenden Einrichtungen z. B. in Leipzig, Stuttgart und Berlin). Ungeachtet dieses Erfolgs hinzugewonnener Strukturen – über deren Zustandekommen und Ausstattung man gerne mehr erfahren würde – stellte sich bald heraus, dass die Überlegungen und Planungen der Reichsärztführung nicht damit verbunden waren, die Naturheillehren als ebenbürtig zu akzeptieren. Genauso wenig fand die Reichsarbeitsgemeinschaft, in der neben Homöopathen Kneippärzte, Anthroposophische Ärzte, Naturärzte, Psychotherapeuten etc. mit ihren höchst unterschiedlichen Ansätzen aufeinander trafen, auch nur in die Nähe eines gemeinsamen Konzepts für eine einheitliche Naturheilkunde, wie es ihr Auftrag gewesen wäre. Anfang 1937 hatte die staatliche Gesundheitsbürokratie die Geduld verloren und die Reichsarbeitsgemeinschaft wurde zur völligen Überraschung für die beteiligten Einrichtungen aufgelöst.

Der Zentralverein blieb zwar weiter bestehen. Nach außen war er auch sehr darum bemüht, Geschlossenheit und anhaltendes Interesse an einer Zusammenarbeit mit der Schulmedizin zu demonstrieren, intern machten sich aber Ernüchterung und Unzufriedenheit breit. Die Schwä-

che des Zentralvereins, der in Landesvertretungen untergliedert war, zeigte sich nicht zuletzt darin, dass weder im annektierten Österreich noch im Sudetenland die Bildung einer Filiale erfolgte. Wenn überhaupt, schien die Homöopathie nur als geduldetes „Anhängsel“ einen Platz im NS-Gesundheitssystem zu haben. Auch der Bereich der Konstitutionslehre, wo die Homöopathie speziell für sich Chancen gesehen hatte, an die Vererbungslehre bzw. Rassenanthropologie anzudocken, erwies sich als Sackgasse, da in diesem stark wachsenden Forschungsfeld genetische Fragestellungen die Oberhand gewannen. Als kontraproduktiv stellten sich zudem die vom Zentralverein zunächst begrüßten Versuchsreihen heraus, die im Auftrag des Reichsgesundheitsamtes 1936/37 bis 1939 v. a. an der homöopathischen Abteilung des Rudolf-Virchow-Krankenhauses in Berlin durchgeführt wurden. Mit den Methoden moderner Arzneimittelforschung sollte der Nachweis für die Wirksamkeit homöopathischer Arzneimittel geführt werden. Da die Versuche scheiterten, wurden die Studienergebnisse nie veröffentlicht.

Bevor Mildenberger auf die Kriegszeit eingeht, stellt ein eingeschobenes Kapitel die Frage nach den homöopathischen Laienverbänden in der Nazizeit. Zwar war es dem Autor nicht möglich, diese aus dem Gesamtgefüge naturheilkundlicher Laienverbände eindeutig herauszulösen, sicher ist aber, dass homöopathisch arbeitende Heilpraktiker ihre akademisch ausgebildete Kollegenschaft zahlenmäßig um ein Mehrfaches überboten. Das Resümee dieses skizzenhaften Exkurses lautet, dass auch die Standesorganisationen der Laien auf die neuen Zeiten mit skrupellosem Opportunismus reagierten – zumal die Propaganda für die Neue Deutsche Heilkunde auch die Laienheilkundigen adressierte. Deren größte Hoffnung, über ein weitreichendes Heilpraktikergesetz Gleichberechtigung neben den Ärzten und Kurierfreiheit zu erlangen, endete 1939 indessen in einer herben Enttäuschung.

Der Ausbruch des Krieges reduzierte nicht nur die Tätigkeit des Zentralvereins, dessen Mitgliederstand 1938/39 411 Ärzte umfasste, gegen Null. Ähnliches galt für die Forschung, die an den homöopathischen Abteilungen in den Krankenhäusern angesiedelt war. Das lag natürlich an den Einberufungen, aber auch daran, dass die Gesundheitspolitik das Interesse an der Homöopathie weitgehend verloren hatte. Im Nachhinein ein Glücksfall – zusammen mit der recht engen Definition der Homöopathie, die sich der Zentralverein offiziell auf die Fahnen geheftet hatte. Beides gemeinsam bewahrte den Zentralverein und seine Mitglieder vor einer Verstrickung in Medizinverbrechen in KZs, wo Pharmafirmen, Ärzte und Heilpraktiker auch alternativmedizinische Forschungsprojekte mit Menschenversuchen durchführten. Mildenberger demonstriert diese „glücklichen Fügungen“ sehr plausibel anhand des Magdeburger Arztes Rudolf Kießwetter. Bei dessen grausamen Experimenten in Dachau starben rd. 90 Menschen. Ihnen waren Präparate verabreicht worden, die auf homöopathischen Prinzipien beruhten. Aber: Kießwetter vermengte Homöopathie mit biochemischen Verfahren; diesen Ansatz hatte der Zentralverein stets abgelehnt. Trotzdem erscheint es eher als Zufall, dass Kießwetter in den – allerdings unvollständig überlieferten – Mitgliederverzeichnissen des Zentralvereins nur einmal, 1956, auftaucht. Denn auch Mitglieder hielten sich weder in ihren Meinungen noch in ihren Behandlungsweisen geschlossen an die enge Vorgabe des Zentralvereins; Mildenbergers Darstellung vermittelt vielmehr den Eindruck, dass dies geradezu dessen Charakteristikum bildete. Kießwetter starb 1992, ohne jemals zur Verantwortung gezogen worden zu sein. Dass die Weste des Zentralvereins mit Sicherheit nicht aus einer humanistisch-ethischen Haltung heraus während der NS-Zeit einigermaßen rein blieb, davon zeugten im Übrigen sich bis zum Schluss wiederholende Bekenntnisse seiner führenden Vertreter zu Endsieg und NS-Staat.

Das letzte Kapitel der Studie widmet sich Fragen der Entnazifizierung bzw. der Kontinuitäten in Personal, Theorie und Praxis bis 1965. Offenbar erlaubt die Quellenlage keine Aussagen darüber, wie viele im Zentralverein organisierte Ärzte bis 1945 der NSDAP oder einer ihrer Gliederungen und Verbände angehört hatten. Bei rund 50 % der deutschen Ärzte war dies jedoch der Fall gewesen und Mildenerger hat anscheinend keine Hinweise gefunden, wonach dieses überdurchschnittlich enge Naheverhältnis zur Partei unter den homöopathischen Ärzten weniger verbreitet gewesen wäre. Den homöopathischen wie den andern Medizinern kam in der Nachkriegszeit zupass, dass sie dringend benötigt wurden. Dadurch entgingen sie vielfach der Entnazifizierung. Persilscheine und gegenseitige Deckung taten das ihrige. Wie das genau funktionierte, breitet Mildenerger anhand der Führungsriege des Zentralvereins sowie von prominenten Forschern und Lehrstuhlinhabern aus dem Kreis der Mitglieder aus. Kaum jemand musste sich einem Verfahren unterziehen. Die wenigen, die davon betroffen waren, kamen zumeist mit (geringen) Geldbußen davon.

In organisatorischer Hinsicht benötigte der Zentralverein einige Zeit, bis er wieder auf die Beine kam. Die kargen Jahre ließen auch bei der Patientenschaft zunächst kaum Interesse an Homöopathie aufkommen, die ein eher städtisches und einer vergeblichen schulmedizinischen Behandlung nachfolgendes Phänomen war, wie aus dem Jahr 1939 stammende Umfragen besagten. Im Herbst 1948 erfolgte trotzdem die Neugründung, allerdings in Frankfurt am Main, nicht mehr in Berlin, wo bei Kriegsende der Hauptsitz inkl. aller Unterlagen und Sammlungen niedergebrannt war. Die Funktionärs-Posten gingen an alte Vereinsmitglieder, die bereits vor 1933 oder 1945 aktiv gewesen waren. Auch sonst war wenig von einer Distanzierung vom Nationalsozialismus zu bemerken. Mitglieder, die sich begeistert in den Dienst der Nazis gestellt hatten, blieben geschätzt und von Einfluss. Zu Versuchen, Emigranten zurückzuholen, kam es indessen nicht. Inhaltlich erfolgten ein paar oberflächliche Adaptierungen, z. B. wurde – da braun kontaminiert – das einstige Hoffnungsfeld Konstitutionslehre in der Agenda zurückgestuft. Ende der 1950er Jahre hatten die homöopathischen Ärzte der Bundesrepublik wieder den Anschluss an die internationale Community gefunden und man ging endgültig zur Tagesordnung über. Für den Zentralverein bedeutete dies, dass er sich aufs Neue für eine Medizin versuchte stark zu machen, welche die Homöopathie miteinschloss – und dabei zumeist die kalte Schulter der Schulmedizin zu sehen bekam. Wie bisher moderierte man die Auslegung der Hahnemann'schen Prinzipien, über die es unter den Mitgliedern weiterhin keinen wirklichen Konsens gab. Ein besonderes Problemfeld stellte für den Zentralverein und seine Mitglieder dar, dass die wenigen Forschungsstrukturen für die Homöopathie genauso wie die homöopathische Krankenhausbehandlung einen Rückgang verzeichneten. Somit fehlten dann auch die Orte, an denen die Ausbildung erfolgen konnte. Ungeachtet dessen baute der Zentralverein seinen Mitgliederstand von 900 im Jahr 1956 auf 950 im Jahr 1963 aus. Unklar bleibt, wie dies angesichts der geschilderten Krisenphänomene möglich wurde.

Der Zentralverein und seine Mitglieder fügten sich ins bekannte Bild von Opportunismus und Anpassung im Hinblick auf das NS-Regime, das sie so mithalfen am Laufen zu halten. Wenig überraschend fielen sie dann auch im Umgang mit der Vergangenheit nicht aus dem Rahmen. Trotzdem kann die derzeitige Vorsitzende des Zentralvereins in ihrem Geleitwort diesen Befunden Mildenergers etwas Positives abgewinnen, wenn sie schreibt, dass mit der in Auftrag gegebenen Studie nun endlich Fakten auf dem Tisch liegen, die eine versachlichte Diskussion über die Homöopathie im Nationalsozialismus erlauben.

Dem ist zuzustimmen. Mildenberger stellt die notwendigen Fragen, auf die es eine klare, in den Grundaussagen überzeugende Antwort gibt. Kritisch ist anzumerken, dass der Zentralverein trotz der vielen Aufgaben bzw. Themenbereiche, mit denen er befasst war und die daher angeschnitten, bzw. trotz der Protagonisten, die als Funktionäre, Mitglieder und Homöopathen im Fachdiskurs ihre Stimme erhoben und deshalb vorgestellt werden, eigentümlich schemenhaft bleibt. Ob hierfür die problematische Quellenlage verantwortlich war oder vielleicht auch ein wenig eilig gearbeitet wurde, kann nicht beurteilt werden, nicht zuletzt, weil Mildenberger sich in puncto methodologischer Vorgangsweise ausschweigt.